

Kate Eberlen
Only you

Kate Eberlen

Only
you
*Alles beginnt
in Rom*

Roman

Aus dem Englischen
von Babette Schröder

DIANA

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Von Kate Eberlen sind im Diana Verlag erschienen:

Miss You

Only You – Alles beginnt in Rom



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2020 by Kate Eberlen

Die Originalausgabe erschien 2020

unter dem Titel *Only You* bei Mantle,

an imprint of Pan Macmillan, London

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2020

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Dr. Katja Bendels

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München

Umschlagmotive: yurgo/Shutterstock.com

Autorenfoto: © N. Duggan

Satz: Leingärtner, Nabburg


Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-453-29239-0

www.diana-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

Teil 1

GEGENWART

April 2018

1

Montag

ALF

Alf lebt mittlerweile seit fast einem halben Jahr in Rom, doch die Art, wie die Sonne auch die schäbigsten Gebäude erstrahlen lässt, hebt noch immer seine Laune. Er ist auf dem Weg zur Sprachenschule, doch er schlendert gern an Orten vorbei, die schon in einer Stunde von Touristenmassen überfüllt sein würden. Es kommt ihm vor wie ein Privileg, als befände er sich allein in einem Freizeitpark. Erst der lange, langsame Anstieg durch die schicke Wohngegend, bis die Straße auf eine riesige vertrocknete Grasfläche trifft, den Circus Maximus. Dann eine von Bäumen gesäumte Straße zwischen Palatin und Caelius, zwei der sieben Hügel Roms, hinauf. Und plötzlich steht man vor dem Kolosseum. Es erstaunt ihn immer wieder, dass das Gebäude einfach so dasteht, so berühmt, dass es unmöglich real sein kann. Gold vor Blau. Im Morgenlicht sind die Farben so klar und leuchtend wie auf den Postkarten an den Souvenirständen, die gerade ihr Tagesgeschäft beginnen. Er macht ein Foto und postet es auf Instagram mit dem Gruß: *Buongiorno!* #Roma #Rom #colosseo #bella #schön.

Alf scrollt durch seinen Feed und hält inne, als er ein Foto von seinen breit lächelnden Großeltern entdeckt. Cheryl, seine Großmutter, trägt eines ihrer alten Turnierkleider, die

Alf stets an einen Cupcake erinnern, denn die vielen Tüllschichten lassen den Rock von allein stehen, auch ohne dass Cheryl in ihm steckt. Das Kleid ist leuchtend pink, das Mieder mit silbernen Paillettenwirbeln verziert. Sein Großvater Chris trägt einen weißen Frack mit weißer Krawatte. Die Unterschrift lautet: Hört nicht auf zu tanzen! *#langsamerfoxtrott* *#niezualtzumtanzen*. Alf ist noch nie auf einem Kreuzfahrtschiff gewesen, aber er weiß, dass man dort in Kabinen wohnt. Tausende davon sind wie in einem Wohnblock übereinandergestapelt. Unvorstellbar, dass es dort einen Schrank gibt, der ausreichend Platz für solche Tanzkostüme bietet. Die anderen älteren Herrschaften, die ihren Urlaub auf dem Kreuzfahrtschiff verbringen und sich nichts ahnend für ein kleines Tänzchen auf die Tanzfläche wagen, tun ihm leid, denn sie haben das Pech, mit Cheryl auf demselben Schiff zu reisen. Mit ihrem Kleid fegt sie raschelnd jeden nicht perfekt koordinierten Tänzer aus dem Weg und kann es sich dabei nicht verkneifen, im Vorbeiwirbeln auch noch Anweisungen zu erteilen.

»Lassen Sie den Mann führen!« »Halten Sie den Kopf hoch, nicht wie eine welke Blume in der Vase!«

Alf »likt« das Foto, ohne zu wissen, ob seine Großmutter sich freuen oder ärgern wird. Sieht sie sich seine Posts überhaupt jemals an? Sie »likt« sie nie. Wahrscheinlich fürchtet sie, ihm damit so etwas wie Zustimmung zu signalisieren.

Wie wohl das Wetter in Blackpool ist? Wenn er an zu Hause denkt, sieht er jedes Mal die Promenade vor sich, auf die der Regen niederprasselt. Das Wasser zinnfarben, die Wolken so grau, dass man kaum sagen kann, wo der Himmel aufhört und das Meer anfängt. Doch das liegt nur daran, dass am Tag seiner Abreise genauso ein Wetter war. Wenn die Sonne scheint, ist Blackpool so schön wie jede andere Stadt.

Doch nicht so schön wie Rom. Was er an Rom liebt, sind die Überraschungsmomente. Man geht durch eine Straße – ganz hübsch, aber nichts Besonderes –, und dann steht dort auf einmal eine Kirche mit Turm und Ziegeldach, so alt, dass sie aussieht wie aus einem Filmset. Oder eine Mauer aus unzähligen schmalen Ziegelsteinen, die lange vor der Erfindung moderner Technik gebaut wurde und dort seit zweitausend Jahren steht.

Als er sich einen Weg durch die mit Kopfstein gepflasterten Straßen des Monti sucht, um dem Verkehr auf der Hauptstraße zu entgehen, lockt ihn aus jeder Bar der Duft von frischem Espresso, aber er muss pünktlich sein. Vor Unterrichtsbeginn muss man einen Sprachtest absolvieren, anschließend wird man einer Klasse zugeteilt. Man muss nichts schreiben, nur das richtige Kästchen ankreuzen, hat ihm die nette Empfangsdame versichert, als sie seinen Gesichtsausdruck sah.

Hinter ihm hupt jemand, um ihn von der Straße zu scheuchen, und ein alter Fiat Cinquecento fährt vorbei. Der knatternde Motor klingt wie ein Moped, als er den Berg hinauffährt. Aus dem Radio tönt Pharrell Williams' »Happy« – ein fröhlicher Start in den Tag. Jive, denkt Alf, und seine Füße zucken automatisch im Takt, bis der Wagen nach rechts abbiegt und die Musik sich entfernt.

Alf hat keine Ahnung von italienischer Grammatik, darum kreuzt er in dem Multiple-Choice-Test einfach an, was sich für ihn am besten anhört. Anschließend schickt man ihn zum Leiter der Schule, der seine mündlichen Sprachkenntnisse testet. Die Tür zum Büro ist geschlossen. Drinnen hört er, wie ein Mann langsam auf Italienisch Fragen stellt und eine Frau leise und zögerlich antwortet. Dann wird ein Stuhl

zurückgeschoben, und schneller als erwartet geht die Tür auf, und die junge Frau, die herauskommt, starrt Alf an, als hätte er gelauscht.

Dass sie atemberaubend schön ist und mit nach außen gerichteten Fußspitzen wie eine Tänzerin auf die Treppe zugeht, bringt ihn nur noch mehr aus dem Konzept.

»*Buongiorno!*« Der Direktor winkt ihn in sein Büro.

Nach Alfs Erfahrung besteht die italienische Kommunikation vor allem aus Gesten. Er hat Italiener dabei beobachtet, wie sie sich unterhalten. Selbst wenn sie allein am Handy sprechen, bewegen sie die Hand, um eine Aussage zu unterstreichen oder ihre Überraschung oder Verzweiflung zum Ausdruck zu bringen. Sally und Mike, mit denen er sich eine Wohnung teilt, sind schon deutlich länger in Rom als er und sprechen viel besser Italienisch, doch es ist Alf, der immer für seine Sprachkenntnisse gelobt wird, weil er seinen Körper einsetzt. Der Schuldirektor ist weniger beeindruckt. Alfs Aussprache gefällt ihm zwar, aber Grammatikkenntnisse sind so gut wie gar nicht vorhanden. Er reicht ihm ein Papier mit der Nummer eines Klassenzimmers ganz oben im Gebäude.

In der Klasse sind noch sieben andere Schüler. Sechs von ihnen versuchen gerade, sich mit den wenigen Brocken Italienisch, die sie schon können, zu unterhalten. Die junge Frau, die er unten gesehen hat, sitzt allein und konzentriert sich auf ein Wörterbuch Italienisch-Englisch. Sie trägt ein langärmliges graues T-Shirt, das zwei- oder dreihundert Pfund gekostet haben könnte, denn an ihr würde auch der billigste Fummel elegant aussehen, und zerrissene Jeans. Doch anders als bei den Mädchen zu Hause, bei denen das weiße Fleisch durch die Löcher quillt, sitzt die Hose bei ihr locker und wird

nur von ihren Hüftknochen gehalten. Die Risse gewähren Blicke auf die schlanken nackten Beine darunter.

Der einzige noch freie Platz ist der neben ihr. Als Alf sich auf den Stuhl setzt, rückt sie ihren etwas ab.

Die Lehrerin heißt Susanna und hält vier schmale goldfarbene Bändchen hoch, mit denen ein *pasticceria* die Tablett voll winziger Törtchen umwickelt, die die Italiener sonntags mit zum Essen bei ihren Familien nehmen. Sie hält sie in der Mitte fest und bedeutet den Schülern, nach vorn zu kommen und sich jeder ein Ende zu nehmen, dann lässt sie los. Nun halten je zwei Schüler zusammen ein Band.

»*Introduzioni!*«, verkündet sie und zeigt auf ein paar italienische Begrüßungen, die sie aufs Whiteboard geschrieben hat.

Die Paare halten brav ihre Bändchen in den Händen und lächeln unsicher, bis Alf das Schweigen bricht.

»*Ciao!*«, sagt er zu der schönen jungen Frau, die er erfreulicherweise erwischt hat. »*Come ti chiami?*«

Als hätte er ihnen damit die Erlaubnis erteilt, geraten die anderen nun ebenfalls in Bewegung, wiederholen seinen Gruß, und mit leichtem Hüsteln und beschämtem Lachen erwacht der Klassenraum zum Leben.

»*Mi chiamo Letty*«, antwortet die junge Frau.

»Letty?«

»Kurzform von Violet«, erklärt sie.

»*Piacere*«, sagt er.

»*Come ti chiami?*«, fragt sie ihn.

»Alf«, sagt er. »Einfach Alf.«

Sie fragt, woher er komme.

»*Inghilterra*«, antwortet er.

»Zwei Engländer! Keine gute Idee!«, schaltet sich die Lehrerin ein und fordert sie auf, die Partner zu wechseln.

LETTY

Sie sind zu acht in der Klasse und wechseln weiter die Partner, bis jeder jeden kennengelernt hat. Masakazu ist Japaner, Paola und Carla kommen aus Kolumbien, Jo ist Norweger, Angela Österreicherin, Heidi ist aus der Schweiz und Alf aus England. Seinem Akzent nach zu urteilen, stammt er aus dem Norden.

Letty fragt sich, ob ihr Italienisch jemals flüssig genug sein wird, um herauszufinden, was diese ungleichen Menschen wie Strandgut in diesem dunklen Klassenzimmer zusammengetrieben hat – in einer quasi leeren Sprachenschule im April in Rom.

Welche Geschichten haben sie hergeführt? Und werden sie ihre erfahren wollen? Wenn ja, was soll sie ihnen erzählen?

Wenn sie wollte, könnte sie eine völlig andere Version von sich erschaffen.

Letty sieht zum Fenster. Der strahlende Sonnenschein, der noch nicht den Weg ins Klassenzimmer gefunden hat, lässt die Aussicht wie eine Postkarte wirken: ein Flecken violetter Bougainvillea, geometrisch angeordnete schräge Terrakottadächer und kugelförmige grünschwärze Baumkronen. Ein klarer blauer Himmel.

Ich bin in Rom, denkt sie. Hier kenne ich niemanden, und niemand kennt mich.

Sie sieht, dass sie das goldene Band unbewusst wie einen Ring um ihren Finger gelegt hat.

Die Lehrerin spielt ihnen eine Aufnahme von Italienern vor, die sich gegenseitig nach der Telefonnummer fragen. Die Schüler müssen mit ihrem Sitznachbarn abgleichen, was sie verstanden haben.

Letty tauscht sich mit Heidi aus, einer freundlichen Schweizerin in den Dreißigern. Werden sie gleich wohl auch üben müssen, sich gegenseitig nach ihren Kontaktdaten zu fragen? Letty hat ein neues Telefon, einen neuen Vertrag. Die einzigen Kontakte darin sind die ihrer Familie. Sie ist sich noch nicht einmal sicher, ob sie ihre Nummer schon auswendig kennt und ob sie sie überhaupt weitergeben will. Sie könnte sich einfach eine ausdenken.

Doch sich etwas auszudenken kann die Dinge kompliziert machen.

Als die Gruppe in der morgendlichen Kaffeepause das kreisförmige Treppenhaus hinunterschlendert, zieht aus dem Café im Untergeschoss der Duft frischer Backwaren herauf.

Letty bestellt sich einen Cappuccino, sieht jedoch zuerst auf ihre Armbanduhr, denn ihre Großmutter Marina hat ihr auf ihre typisch bestimmte Art erklärt, dass kein Italiener nach zwölf Uhr noch seinen Kaffee mit Milch trinke. *Ragù* – bei ihnen zu Hause nie »Bolognese« genannt – muss drei Stunden vor sich hin köcheln und wird mit Tagliatelle serviert, nicht mit Spaghetti. Käse und Fisch passen nicht zusammen.

Sie sieht, dass ihre Klasse sich nach Geschlechtern aufgeteilt hat. Die Männer sitzen an einem Tisch und essen Croissants. Die Frauen haben sich nichts zu essen gekauft, nur Kaffee oder frischen Orangensaft. Nach einigen halbherzigen Versuchen, Italienisch miteinander zu sprechen, kehren sie zu Englisch zurück, das sie alle einigermaßen beherrschen.

Zurück im Klassenraum, teilt die Lehrerin sie in zwei Gruppen auf, in denen sie sich über ihre Heimatländer austauschen sollen.

Letty ist sich nicht sicher, ob sie im richtigen Kurs gelandet ist. Vielleicht ist das nicht die passende Unterrichtsmethode für sie? Es fällt ihr schwer, Sätze auf Italienisch zu bilden, ehe sie sich sicher ist, dass sie korrekt sind. In dem Eingangstest wird sie nur sehr wenige Grammatikfehler gemacht haben, aber in der mündlichen Prüfung hat sie sich schwergetan. Vermutlich war es bei den meisten anderen in der Klasse umgekehrt. Masakazu ist zum Beispiel recht dominant im Gespräch, weil er einige italienische Verbindungswörter wie *vielmehr* und *allerdings* beherrscht, sodass man ihn nur schwer unterbrechen kann.

»Tokio ist wunderschön, aber es gibt ziemlich viele Autobahnen.« »Japanisches Essen ist gut.«

Alle scheinen ihr eigenes Land sehr positiv zu sehen. Vielleicht liegt das aber auch daran, dass sie sich noch nicht so gut kennen. Letty fände es unhöflich zu sagen, dass sie ihr Land momentan nicht sehr möge. Und es würde ihre sprachlichen Fähigkeiten übersteigen, diese Aussage zu begründen, sollte jemand weitere Fragen stellen. Als sie an der Reihe ist, sagt daher auch sie, dass London schön sei. Es gebe viele Museen und einen breiten Fluss.

»Sind die Londoner freundlich?«, fragt Paola.

Letty weißt nicht, wie man auf Italienisch sagt »Nicht so freundlich wie die Italiener«. Darum sagt sie nur: »Ja.« Sie fragt sich, warum Paola über ihre Antwort lacht, doch dann wird ihr klar, dass ihre Antwort ziemlich unhöflich geklungen hat. Ihr ist bewusst, dass die Leute sie oft für sehr reserviert halten, obwohl sie das gar nicht sein möchte.

Am Ende des Vormittagsunterrichts lässt der Engländer, Alf, sich viel Zeit, um Stift und Notizbuch einzuräumen, sich einen Pullover über das weiße T-Shirt zu ziehen und seinen

Rucksack vom Boden zu nehmen. Letty spürt, dass er darauf wartet, dass die anderen den Raum verlassen, weil er sich mit ihr unterhalten will, vielleicht sogar vorschlagen wird, zusammen zu Mittag zu essen. Er ist ungefähr in ihrem Alter und strahlt eine gewisse Selbstsicherheit aus mit seinem zerzausten Surferlook und dem offenen Lächeln, doch seine Aufmerksamkeit ist das Letzte, was sie will. Schnell packt sie ihre Sachen zusammen und schaut auf ihre Armbanduhr, als hätte sie einen Termin, dann eilt sie aus dem Klassenzimmer und die Treppe hinunter.

Draußen ist es herrlich sonnig, auch wenn die Luft recht kühl ist. Letty beschließt, zu Fuß zu ihrer Wohnung zurückzugehen. Sie ist erst seit einem Tag in Rom, aber bereits dreimal gewarnt worden, sich ja vor den Gaunern am Bahnhof Termini in Acht zu nehmen – erst von ihrem Vermieter, dann am Empfang in der Schule und von ihrer Lehrerin. Als sie sich durch das Bahnhofsgedränge schiebt, bieten ihr zwei merkwürdig aussehende Fremdenführer ihre Dienste an, und sie wird von einigen Roma-Frauen mit Babys auf dem Arm angesprochen, die ihr klagend die Hände entgegenstrecken. Letty fühlt sich schlecht dabei, die Frauen zu ignorieren, aber so ganz allein in der Stadt muss sie auf sich aufpassen. Als sie mit entschlossenen Schritten an ihnen vorbeigeht, weichen sie zurück. Vielleicht halten sie sie für eine Italienerin.

Draußen auf dem Vorplatz scheinen die Busse und Straßenbahnen aus allen Richtungen förmlich Jagd auf sie zu machen, doch als sie schließlich in eine Seitenstraße abbiegt, herrscht plötzlich fast unheimliche Stille. Einige Restaurants bieten Tagesmenüs zu vernünftigen Preisen an, aber sie hat keine Lust, sich allein dort hinzusetzen, während übereifrige Kellner um sie herumtanzen. Darum kauft sie sich stattdessen an einem

Obststand eine Banane und eine Flasche Wasser, und als es ihr gelingt, die ganze Aktion auf Italienisch zu meistern und sogar die richtigen Münzen hinzugeben, triumphiert sie innerlich.

Die Piazza Vittorio Emanuele ist von einst eleganten Kolonnaden umgeben, die jetzt mit Graffiti besprüht sind. Wo früher reiche Leute im Schatten flanierten, schlafen heute Obdachlose in schmutzigen Schlafsäcken auf zusammengefalteten Kartons. Letty überquert die viel befahrene Straße und betritt den Park, wo die limonengrünen Blätter der hohen Bäume im Wind tanzen. Eine umzäunte römische Ruine in einer Ecke ist zum Zeltlager geworden; um ein bisschen Sonne zu tanken, wurden bunte Decken auf die Steine gelegt. Jugendliche rattern mit ihren Skateboards über Wege und Stufen und vollführen akrobatische Tricks. Letty setzt sich auf eine Bank, isst langsam die Banane, trinkt das Wasser und beobachtet aufmerksam das Treiben um sich herum.

In ihrer Hosentasche vibriert das Handy. Mit Sicherheit eine WhatsApp von ihrer Mutter, die wissen will, wie es ihr geht. Letty will nicht, dass die blauen Haken erscheinen, die ihrer Mutter verraten, dass sie die Nachricht gelesen hat. Nicht bevor sie sich etwas mehr in der Stadt angekommen fühlt. Sie sieht auf ihre Uhr. Es ist noch nicht mal drei. Zwei Uhr in England. Erstaunlich, dass Frances es geschafft hat, sich so lange zu beherrschen.

Die Zeit vergeht langsam, wenn man allein ist, und Letty fühlt sich, als wäre sie schon weit länger in der Stadt als nur dreißig Stunden. Sie kann sich nicht entscheiden, ob das gut oder schlecht ist. Ein ganzer Monat liegt vor ihr, eine sonnige Ewigkeit, in der sie ihr Leben ordnen kann, doch sie fürchtet, dass das angenehme Gefühl, allein zu sein, in kalte Einsamkeit kippen könnte.

Sie wählt einen neuen Weg durch eine von Bäumen gesäumte Straße zurück zu ihrer Wohnung. Nachdem sie den Großteil ihres Lebens in London verbracht hat, hat sie ein Gespür für die atmosphärischen Veränderungen in einer Stadt entwickelt. Die Straße, durch die sie nun geht, ist still, fühlt sich aber nicht bedrohlich an. Dennoch sieht sie sich gelegentlich um, ob ihr auch niemand folgt.

In einem kleinen Supermarkt kauft sie eine mit Frischhaltefolie auf ein gelbes Styroportablett geklebte Hühnerbrust, einen Beutel Salat und eine Zitrone. Sie meint, eine Flasche Olivenöl in der Wohnung gesehen zu haben, als sie gestern Abend in der Küche angekommen ist. Der Vermieter hatte ihr kurz die Küche gezeigt, die Schränke geöffnet und gesagt: »Hier alles für Kochen, ja?«

Nach einigen Metern kommt sie auf eine stark befahrene zweispurige Straße. Gegenüber steht, etwas zurückgesetzt, die beeindruckende Barockfassade einer Kirche, und davor ein Touristenbus. Letty bleibt am Rand einer Gruppe von Amerikanern stehen und lauscht deren Reiseführer, der erklärt, dass es sich hier um die Santa Croce in Gerusalemme handle, eine der sieben Pilgerkirchen Roms.

Letty folgt der Gruppe hinein, setzt sich vor den Altar und betrachtet das mandelförmige Christusmosaik in der Kuppel der Apsis. Welches Adjektiv würde wohl am besten den leuchtend blauen Hintergrund beschreiben? Ist das Kobaltblau? Ein Wort, das sie nur geschrieben kennt. Himmelblau klingt besser, aber ist das überhaupt eine Farbe?

Sie sieht das Gesicht ihrer Großmutter vor sich, wenn die gehört hätte, dass Letty in Rom als Erstes eine Pilgerkirche besucht hat. Sie stellt sich vor, wie Marina sich in ihrem seidenen Morgenrock ruckartig im Bett aufgerichtet hätte,

hinter ihr an der Wand ihre vier geliebten viktorianischen Drucke römischer Damen.

Hat ihre Großmutter diese Kirche als Kind besucht? Hat sie einen winzigen Teil ihrer DNA als Relikt ihres Besuches an einer Kirchenbank zurückgelassen? Hat Marina zu dem unglaublich strahlend goldenen Jesus in diesem blauen Himmel hinaufgeblickt? Oder spürt sie die Anwesenheit ihrer Großmutter vielleicht nur, weil sie gerade an sie denkt?

Wieder vibriert das Telefon in ihrer Hosentasche. Sie sieht erst nach, als sie draußen ist.

Jetzt hat sie zwei Nachrichten von Frances. Die erste lautet nur: Alles in Ordnung?

Die zweite: Geht es dir gut?

Sie schreibt zurück.

Alles gut. Ich rufe dich später an.

Die Wohnung, die Letty gemietet hat, ist in der Realität sogar schöner als auf den Fotos bei Airbnb. Eine der Wände besteht nur aus Glas und bietet einen weiten Blick nach Westen. Im Vordergrund sieht man ein Stück der antiken Aurelius-Mauer, dahinter die Kathedrale San Giovanni in Laterano.

Wenn Letty ein Fenster öffnet und den Kopf nach rechts dreht, kann sie in der Ferne den Petersdom sehen und links die blassvioletten Umrisse ferner Berge. Doch sie ist vorsichtig und steht mit einem Fuß weit von der Scheibe entfernt, da sie ihr nicht ganz zutraut, sie vor einem Sturz aus dem zehnten Stock zu bewahren.

Vom Sofa aus betrachtet Letty den Sonnenuntergang. Enteneierblaue und -graue Streifen sind von pinkfarbenen Tönen durchzogen – vom feurigen Korallenrot des Horizonts bis hin zum zarten Zuckerwatterosa der höchsten Wolken.

Als es um sie herum fast dunkel ist, stellt Letty fest, dass sie, eingelullt von dem unablässigen Verkehrsrauschen, eine ganze Stunde lang fasziniert das Schauspiel am Himmel verfolgt hat. Jetzt nimmt sie aus einer der umliegenden Wohnungen das tiefe Wummern eines Basses wahr und hört, dass jemand in der Küche hantiert und brutzelt. Sie mag das Gefühl, allein zu sein und zugleich zu wissen, dass andere Menschen um sie herum sind. Knoblauchschwaden erinnern sie daran, dass sie etwas essen muss. Sie brät die Hühnerbrust in Olivenöl an, füllt den Salat aus dem Beutel auf einen Teller und presst Zitronensaft darüber. Langsam isst sie ihr Mahl, kaut und schluckt systematisch, während sie die letzten glutroten Reste des Lichts am Himmel verschwinden sieht. Dann wäscht sie ab. Schließlich ruft sie ihre Mutter an.

»Ich habe diesen Spruch mit dem ausgeflogenen Küken noch nie gemocht«, erklärt Frances, als hätte Letty sie mit diesem Satz begrüßt. Dabei hat sie nur gefragt: »Wie geht es dir?«

»Ich bin doch nie eine Glucke gewesen, oder? Wobei ich natürlich für das Federkleid zuständig war.«

Ein Leben in der Werbung hat dazu geführt, dass Frances stets mit Worten jongliert, als würde sie einen Slogan testen. Oder vielleicht war sie schon immer so und hat sich darum für diese Branche entschieden. Letty hat keine Ahnung.

»Ich habe den ganzen Tag versucht, das Haus auf Vordermann zu bringen«, fährt Frances fort. »Morgen kommt jemand, um es sich anzusehen. Ivo hat natürlich überhaupt nichts gemacht. Dieses ganze Zeug. Ich überlege ernsthaft, ein neues Haus ganz aus Glas zu kaufen ohne irgendwelchen Stauraum. Was meinst du?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ivo das gefällt«, bemerkt sie.

»Nein«, sagt Frances.

Klingt ihre Mutter verbittert oder sehnsüchtig? Würde sie tatsächlich gern in einem Glashaus leben? Letty weiß es nicht.

Ihre Eltern verkaufen das Haus, in dem sie ihr ganzes Eheleben verbracht haben. Alle sind davon ausgegangen, dass sie das Haus nach Marinas Tod erben würden. Doch wie sich herausstellte, hat Lettys Großmutter nie ihr Testament geändert. Lettys Vater Ivo, Marinas jüngerer Sohn, hat das Thema seiner Mutter gegenüber stets gemieden und sie nie direkt darauf angesprochen, und so gehört das Haus, das immer das Haus von Lettys Familie gewesen ist, jetzt zur Hälfte Rollo, dem älteren Bruder ihres Vaters. Oder vielmehr das, was nach Abzug der Erbschaftssteuer noch übrig bleibt, wie Frances oft bemerkt. Das dürfte allerdings eine Menge sein, denn in dieser Gegend werden Ein-Zimmer-Wohnungen für über eine Million Pfund gehandelt, und das Haus ist groß genug, um daraus fünf zu machen. Nichtsdestotrotz kommt es Letty schrecklich ungerecht vor, dass Frances das Haus verlassen muss, für dessen Instandhaltung sie jahrelang aufgekommen ist, einschließlich eines komplett neuen Daches.

Die ständige Spannung zwischen ihren Eltern ist einer der Gründe, warum Letty dort wegmusste.

»Na ja, egal«, sagt Frances und stößt einen tiefen Seufzer aus. »Wie ist deine Unterkunft?«

Ihre Mutter klingt so ungewohnt niedergeschlagen, dass Letty ihr nicht von dem Riesenfenster erzählen mag, bei dessen Aussicht sie sich glücklich und frei fühlt.

»Ganz okay«, sagt sie.

Es folgt eine lange Pause.

»Ich habe gerade zu Abend gegessen«, sagt Letty schließlich.

»Huhn mit Zitrone und einen Beutel Salat. Ganz in der Nähe ist ein Supermarkt.«

»Salat aus einem Beutel in Italien! Wer hätte das gedacht?«, sagt Frances. Dann besinnt sie sich. »Gut, dass du in der Nähe was zum Einkaufen gefunden hast.«

Auf einmal ist es Letty zu anstrengend, dieses Gespräch weiterzuführen.

»Ich muss noch Hausaufgaben machen«, sagt sie.

»Okay, dann lass ich dich in Ruhe.«

»Also, bis dann.«

Als Letty das Gespräch beendet, schmeckt sie eine vertraute bittersüße Mischung aus Schuld und Erleichterung.

2

Dienstag

ALF

Alf ist vor seinen Mitbewohnern wach. Normalerweise räumt er erst die Bierflaschen vom Vorabend weg, ehe er eine Kanne Kaffee kocht. Als er jetzt vorsichtig die Tür zuzieht, um niemanden zu wecken, hat er ein schlechtes Gewissen, den abgestandenen Geruch von Peroni in der Luft zurückzulassen.

Als er das Viertel Testaccio verlässt, macht er ein Foto von der weißen Pyramide – ihre Form ist so modern, dass man meinen könnte, sie sei erst vor zwei Jahren erbaut worden, nicht vor zweitausend – und postet es mit der Unterschrift: *Buongiorno! #Roma #Rom #antik #modern.*

Innerhalb von Sekunden erhält er ein erstes »Like« von Stuart. Es ist halb neun. Also halb acht in England. Wahrscheinlich sitzt Stuart gerade beim Frühstück, bevor er zur Arbeit geht, und informiert sich über alles, was über Nacht passiert ist. Alf stellt sich vor, wie er an dem Tisch in der riesigen Wohnküche mit Blick auf den Golfplatz sitzt, sich dann die Schlüssel schnappt, Alexa bittet, das Garagentor zu öffnen, den Motor des Porsche aufheulen lässt und in einer Abgaswolke davonsaust.

Um nicht zu spät zu seinem Kurs zu kommen, beschließt Alf, den langen Hügel bis zum Kolosseum mit der Straßenbahn

hochzufahren. Er vermutet, dass sie zu den Leuten gehört, die früh zum Unterricht erscheinen. In Gedanken trägt er zusammen, was er über sie weiß. Sie heißt Letty. Die Abkürzung für Violet. Violetta, nennt die Lehrerin sie, was ihm am besten gefällt. Sie ist Engländerin, klingt aber nicht wie eine typische Engländerin, die versucht, Italienisch zu sprechen, und sie sieht anders aus als jedes englische Mädchen, das er kennt. Sie hat langes dunkles Haar, hinter dem sie sich gern wie hinter einem Vorhang versteckt. Ihm ist aufgefallen, wie sie gestern aus dem Klassenzimmer geeilt ist, als hätte sie einen Termin, doch irgendwie wusste er, dass das nicht der Fall war. Oder vielleicht ja doch. Vielleicht ist sie nur schüchtern, oder vielleicht gibt es einen Grund, warum sie nicht freundlich sein möchte. Vielleicht hat sie einen eifersüchtigen Geliebten oder einen Lebenspartner.

»*Buongiorno! Ci vediamo dopo!*« Als Alf am Forum vorbeikommt, testet er sein Italienisch an einem der Standbesitzer.

Die meisten nicken ihm inzwischen grüßend zu. Wenn Alf mit Klienten unterwegs ist, gewähren die Händler ihnen einen Rabatt auf Wasserflaschen und geben ihm noch eine gratis dazu. Neulich, als ein unruhiges amerikanisches Kind zeternd nach einem römischen Plastikhelm verlangte, handelte Alf noch ein Schwert dazu raus. Das Trinkgeld, mit dem ihn die dankbaren Eltern daraufhin bedachten, überstieg bei Weitem den Preis, den sie dafür bezahlt hätten.

»*Parli bene Italiano!*«, erwidert der Standbesitzer.

Alf weiß, dass er nicht gut Italienisch spricht. Wenn er im gestrigen Unterricht etwas gelernt hat, dann das. Doch die Tatsache, dass die Italiener im Allgemeinen jeden ermutigen, der versucht, ihre Sprache zu sprechen, hat Alf dazu bewogen,

sie richtig lernen zu wollen. Wenn er hier leben will, möchte er in der Lage sein, ein Gespräch zu führen.

Wenn er hier leben will ... Ursprünglich hatten sie reisen wollen, doch irgendwie sind sie hier hängen geblieben. Es gibt allerdings schlechtere Orte, um hängen zu bleiben, denkt Alf jetzt, als er die Piazza vor der Basilika Santa Maria Maggiore überquert.

Heute trägt Violetta ein schwarzes Trägerhemd zu ihrer zerrissenen Jeans. Keinen BH. Das Haar hat sie zu zwei eng am Kopf anliegenden Zöpfen geflochten, die dann locker über ihren Rücken fallen.

Die Lehrerin fordert die Gruppe auf, durchs Klassenzimmer zu gehen und sich gegenseitig zu grüßen, um die Namen der anderen zu üben und sie zu fragen, wie es ihnen gehe.

Alle sagen, dass es ihnen gut gehe, denn andere Worte kennen sie noch nicht. Bis man richtig sprechen kann, kann man nichts Komplexes ausdrücken. Wie Babys, die weinen, weil sie nicht sagen können, warum sie unglücklich sind.

Die Lehrerin erklärt, dass es an diesem Tag um persönliche Informationen gehen werde.

»Wie alt bist du?«, ist eine Frage, die Alf seit der Grundschule nicht mehr gestellt hat, als es noch wirklich wichtig schien, wer fünf war und wer erst vierdreiviertel. Da er im September Geburtstag hat, war Alf immer der Älteste in der Klasse, und manche meinen, das hätte ihm beim Sport und solchen Dingen einen Vorteil verschafft.

Er muss die Übung mit Angela aus Österreich machen, und es ist ihm etwas unangenehm, übers Alter zu sprechen. Er schätzt sie auf Ende fünfzig – vielleicht auch Anfang sechzig,

denn sie ist gebotoxt und hat sich aufspritzen lassen. Das sieht man irgendwie immer. Alf versteht nicht, warum Frauen das machen, und findet, dass sie damit älter aussehen als mit ihren Falten.

»Von mir aus kannst du gern jederzeit Falten bekommen«, hat er einmal zu Gina gesagt, und sie antwortete: »Na, da bin ich aber froh!«

»*Ho sessanta anni*«, sagt Angela.

Alf weiß nicht, wie man auf Italienisch sagt: »Das sieht man dir nicht an!«

Und auch wenn er es wüsste, wäre es vermutlich nicht passend, denn es klingt, als wäre sechzig ziemlich alt.

Ihm ist aufgefallen, dass sechzig ein schwieriges Alter für eine Frau ist. Ebenso wie vierzig. Auch wenn es heißt, das Leben würde mit vierzig erst beginnen, fürchten sich die Freundinnen seiner Mutter alle vor diesem Alter. Fünfzig scheint nicht so problematisch zu sein – viele Frauen, die in die Tanzschule seiner Mutter kommen, feiern ihren fünfzigsten Geburtstag groß. Aber sechzig ist nicht gut. Seine Großmutter Cheryl ist seit Jahren neunundfünfzig.

Wenn Frauen siebzig werden und noch gut in Form sind, ist ihm aufgefallen, dass sie gern ihr Alter nennen, weil sie hören wollen: »Unmöglich, das glaube ich nicht!«

Und seltsamerweise scheinen sie umso stolzer auf ihr Alter zu sein, je älter sie werden, zumal es oft die Älteren sind, die sich gut auf dem Parkett bewegen können, weil in den Fünfzigerjahren alle Foxtrott gelernt haben.

»Siebenundachtzig? Das ist nicht Ihr Ernst!«

Alf liebt es, ihnen mit solchen Komplimenten eine Freude zu machen.

Er kann nicht aufhören, zu Violetta hinüberzusehen, die

mit Masakasu zusammensitzt. Wahrscheinlich ist sie Anfang zwanzig. Er weiß nicht, warum er unbedingt ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen will. Das Einzige, was sie gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass sie beide aus England kommen. Es ist nicht etwa seine Pflicht, sich mit ihr anzufreunden. Wahrscheinlich kommt sie aus London – im Norden würde niemand sein Kind Violet nennen. Das wäre eher der Name deiner Urgroßmutter oder so.

Angela sagt, dass sie Alf auf älter als neunzehn geschätzt habe, und er weiß, dass das nicht ihren lückenhaften Italienischkenntnissen geschuldet ist, denn das sagen alle.

Schon als er noch ein kleiner Junge war, haben die Leute ständig erklärt, er sei der Mann in der Familie. Sie haben ihm durchs Haar gewuschelt und gesagt, er würde ganz toll auf seine Mum aufpassen. Alf weiß noch, wie groß seine Angst war, dass ihm jemand auf die Schliche kommen und merken könnte, dass er keine Ahnung hatte, wie er auf sie aufpassen sollte, vor allem dann nicht, wenn sie in der Küche weinte, nachdem sie mit dem Abwasch und allem fertig war und er im Bett lag. Manchmal ging er nach unten, ließ sich von ihr drücken und aufs Haar küssen, das von ihren Tränen nass wurde. Meist tat er jedoch, als würde er es nicht bemerken, schlich über die Treppe zurück nach oben in sein Zimmer, lag wach im Bett und zerbrach sich den Kopf darüber, wie er sie glücklicher machen könnte.

Als er zehn war und sie Gary kennenlernte, wurde es besser. Und weil er die Geschichte und das schrille Lachen, von dem sie begleitet war, so oft gehört hat, erinnert er sich noch genau daran, wie sie sagte: »Du hast doch nichts dagegen, dass es noch einen anderen Mann in meinem Leben gibt, Alfie?«

Und wie er ihr flüsternd anvertraute: »Ich bin gar kein richtiger Mann, weißt du.«

In der Pause bestellt Alf sich einen Cappuccino und ein *cornetto* mit Aprikosenmarmelade, die ihm beim Abbeißen über die Finger läuft und auf sein T-Shirt spritzt, woraufhin Masakasu vor Lachen brüllt. Alf sieht in Violettas Richtung, doch sie beachtet ihn nicht. Als er schließlich mit nassem T-Shirt von der Toilette zurückkommt, nachdem er die Marmelade entfernt hat, läuft er Heidi über den Weg. Sie ist Ende dreißig, auf eine Claudia-Schiffer-mäßige Art hübsch, trägt eine schwarze Lederjacke mit Quasten und kurze gemusterte Shorts. Alf stellt sich vor, dass sie es gewohnt ist, die attraktivste Frau im Raum zu sein. Sie flirtet auf die selbstverständliche Art, wie es ältere Frauen häufig mit ihm tun.

»Oh, ein nasses T-Shirt«, sagt sie auf Englisch. »Was hast du nur mit uns Mädels vor?«

Er lächelt über ihre Aussprache. Etwas an ihrem eifrigen Bemühen, freundlich zu sein, sagt ihm, dass sie einsam ist, obwohl er nicht weiß, wieso sie das sein sollte.

Die Lehrerin teilt Arbeitsblätter über Berufe aus.

Sie müssen Comiczeichnungen von arbeitenden Menschen den passenden Begriffen zuordnen. Arzt, Anwalt, Lehrer, Arbeiter, Kellner, Koch. Es ist alles ziemlich offensichtlich.

Die Lehrerin fragt sie nach ihren Berufen.

Jo aus Norwegen ist Arzt.

»Vero?«, fragt die Lehrerin. »Tatsächlich?« Als hätte Jo die Anweisung missverstanden und einfach das erste Wort auf dem Blatt vorgelesen.

»Vero«, bestätigt er.

Dann fragt sie Alf.

»*Sono avvocato*«, sagt er grinsend und wählt einfach das nächste Wort auf der Liste.

Die zwei Kolumbianerinnen kichern.

»*Dai!*«, sagt die Lehrerin.

Dieses Wort benutzen die Italiener ständig. Es bedeutet so etwas wie »Ach was!«.

Alf weiß nicht, welchen Beruf er nennen soll. In Blackpool hat er seine Mum immer bei den Tanzstunden unterstützt. Er weiß jedoch, wie man ihn ansehen wird, wenn er sagt, er sei Tanzlehrer. Es kommt ihm immer ironisch vor, dass man ihn seine ganze Jugend hindurch wegen der Tanzerei als schwul bezeichnet hat, obwohl er als Erster in seiner Stufe eine Freundin und auch als Erster Sex hatte. Frauen mögen Männer, die tanzen können.

Er hat ein Jahr lang nach der Schule und an den Wochenenden als Kellner in einer Pizzeria gearbeitet. Den Sommer davor hat er am Strand Liegestühle vermietet. Seit er in Rom wohnt, verteilt er vor einem Restaurant Flyer, mit denen man fünfzehn Prozent Rabatt bekommt, doch er weiß nicht, wie er das nennen soll. Außerdem hat er für Segway-Touren geworben. Eine Weile hat er die Touren sogar selbst geleitet, weil Yuri, der Besitzer der Segways, eine Kurve zu scharf genommen und sich den Arm gebrochen hat, was nicht gerade eine gute Werbung war. So ist Alf auf die Idee gekommen, Fremdenführer zu werden, aber das macht er nicht offiziell, und er weiß nicht, ob die Lehrerin das anerkennen wird. Sie ist ziemlich streng. Schließlich sagt er, dass er Kellner sei, weil das auch auf dem Arbeitsblatt steht.

Heidi arbeitet als Eventmanagerin in einem Hotel, was zu ihr passt. Die Lehrerin fragt Violetta.

Sie sagt, sie sei Studentin.

So sieht sie nicht aus. Alf fragt sich, was Model auf Italienisch heißt.

Die Kolumbianerinnen sind ebenfalls Studentinnen, genauso wie Masakasu – er studiere Operngesang, wie er erklärt, darum brauche er eine gute italienische Aussprache. Zur Demonstration steht er auf und singt ihnen »Nessun Dorma« vor. Er singt auf diese opernhafte Art und verzieht das Gesicht vor Anstrengung, doch es klingt fantastisch. Er würde sich gut bei »Britain's got Talent« machen. Alf holt sein Smartphone heraus, hält es hoch und bittet Masakasu um Erlaubnis, ihn filmen zu dürfen. Der Japaner nickt erfreut und fährt leise fort, ehe er lauter und lauter wird bis zum abschließenden »Vincerò!«

Als er fertig ist, klatschen alle, und auch aus dem benachbarten Klassenzimmer ertönt Applaus.

Schließlich klebt die Lehrerin jedem ein Post-it mit dem Namen einer berühmten Persönlichkeit auf die Stirn. Sie müssen sich gegenseitig Fragen stellen und mithilfe der Wörter, die sie gelernt haben, herausfinden, wer sie sind.

Als der Unterricht zu Ende ist und die anderen aufbrechen, bleibt Alf sitzen, um das Video von dem singenden Masakasu zu posten und darunterzuschreiben: *Cooler Typ in meinem Italienischkurs* #Oper #Rom #Roma #Sänger #BGT #Italy'sgotTalent?

Als sie gemeinsam die spiralförmige Treppe hinuntergehen, zeigt er es Masakasu, und der sagt glücklich: »Cool, Mann!«

Draußen auf der Straße blickt Alf hoffnungsvoll in beide Richtungen, doch Violetta ist verschwunden. Die Enttäuschung fühlt sich an, als würde jemand sein Herz zusammen-drücken und wieder loslassen, obwohl er gar nicht wüsste,

was er tun würde, wenn er sie in der Ferne die Straße hinaufgehen sähe.

In der Hosentasche vibriert Alfs Handy und hört nicht mehr auf. Das Video ist das beliebteste, was er je gepostet hat. Das muss an dem BGT-Hashtag liegen. Er stellt den Vibrationsalarm aus.

3

Mittwoch

LETTY

Als Letty aufwacht, verrät ihr das gleißende Licht an den Rändern des Rollos, dass draußen bereits die Sonne scheint. Sie wird zu spät zum Unterricht kommen. Als sie sich von der Bettmitte an den Rand rollt, denkt sie gerade noch rechtzeitig daran, sich zu ducken, ehe sie sich den Kopf an dem Betonträger stößt.

Der Vermieter war eifrig – etwas zu eifrig, wie sie zuerst fand – die Leiter hinaufgeeilt, um ihr die Schlafgalerie zu zeigen. Doch seine Sorge galt allein den Balken.

»Bleiben Sie allein?«, fragte er.

»Ja.«

»Vielleicht ist es dann nicht so schlimm.« Er zwinkerte ihr zu.

Sie hat die Decke betrachtet, die sich ungefähr einen Meter über dem Bett befand. Wollte er damit andeuten, dass frühere Gäste, die sich im Zuge der Leidenschaft aufgebäumt hatten, ein Schädelhirntrauma erlitten hatten?

»Es ist perfekt.« Sie wollte, dass er ging.

»Alles, was man braucht«, hat er gesagt und sich geschickt geduckt, als er um das Bett herumging.

Als er weg war, entdeckte sie eine Auswahl Kondome in einer Holzkiste mit dem Aufdruck LOVE und fragte sich, ob

er die Wohnung zwischen den Airbnb-Vermietungen wohl als Liebesnest nutzt.

Letty zieht das Rollo vor dem riesigen Fenster hoch. Der Himmel ist hellblau, und die Heiligen auf San Giovanni in Laterano erstrahlen in der hellen Morgensonne. Sie hat das Gefühl, gefunden zu haben, was sie wollte, auch wenn sie nicht wusste, wonach sie eigentlich gesucht hat.

»Was macht ihr gern in eurer Freizeit?«, fragt die Lehrerin gerade, als sie in die Klasse kommt.

»*Violetta, che cosa fai nel tempo libero?*«

So hat Marina ihren Namen immer ausgesprochen, und Letty wird etwas panisch und kommt sich irgendwie wie eine Betrügerin vor, weil sie die Sprache nicht besser beherrscht.

»*Mi piace leggere*«, sagt sie.

Und dann wünschte sie, ihr wäre etwas anderes als Lesen eingefallen, denn jetzt klingt sie wie eine Streberin. Diesen Eindruck hat sie auf ihre Mitschüler gemacht, als sie mit vierzehn auf die Mittelschule kam, wo die Rollen im Sozialgefüge bereits verteilt waren. Irgendwie ist sie den Ruf nie wieder losgeworden, egal wie sehr sie sich bemühte, zu den Coolen zu gehören.

Die Lehrerin fordert die Klasse auf, sich gegenseitig nach ihren Hobbys zu fragen.

Jo, der Norweger, fährt gern Langlaufski und Schlittschuh.

Ob Letty auch gern Schlittschuh fahre, will er wissen.

Als Letty verneint, wirkt er überrascht und fast etwas beleidigt. Doch ihr fehlen die Worte, um zu erklären, warum nicht.

Schließlich teilt die Lehrerin sie in zwei Gruppen auf, damit sie sich ein wenig allgemeiner unterhalten können. Letty freut sich, dass sie mit Heidi zusammen ist, die gern Yoga

macht. Alf mag Fußball. »Spielen oder Ansehen«?, fragt Letty und nutzt die Vokabeln, die sie gerade gelernt haben. »Beides«, sagt er. Sie weiß nicht, wie sie fragen soll, für welchen Verein er ist, darum zählt sie Mannschaften der Premier League auf.

»Manchester United? Liverpool?«

»*Italiano!*«, mahnt die Lehrerin, als sie merkt, dass sie unabsichtlich wieder die beiden Engländer zusammengetan hat.

»*Lago Nero*«, antwortet Alf. »Blackpool.« Dann flüstert er: »Klingt auf Italienisch irgendwie besser.«

Letty weiß, dass sie jetzt lachen sollte, tut es aber nicht. In ihrem Kopf hört sie die Stimme ihrer Mutter: »Weiter als bis ins verdammte Blackpool bin ich als Kind nicht gekommen!«

Sie weiß genau, was ihre Mutter jetzt über Alf sagen würde.

»Männer können auch zu gut aussehen. Dann glauben sie, das Leben wäre einfach.«

So lautet eine von Frances' kategorischen Aussagen, die auch ein Seitenhieb gegen Lettys Vater ist.

Alf hat objektiv betrachtet ein attraktives Gesicht, und er lächelt viel. In seinem Haar sind einige blonde Strähnen, aber es ist eher dunkel- als hellblond.

Letty merkt, wie sie rot wird, als könnte Alf ihre Gedanken lesen. »*Si chiamano i Tangerini, no?*«, fragt sie. (Die nennt man die Tangerines, oder?)

Damit hat er nicht gerechnet.

In der Schule hat sie unter anderem versucht, dadurch cool zu wirken, dass sie sich mit Fußball auskannte. Da sie ein fast fotografisches Gedächtnis hat, kann sie sich an die Spitznamen aller Clubs erinnern, ebenso wie an die Stadien, in denen sie spielen. Einmal hat sie in einem Pub an einem Quiz teilgenommen, und ihr Team hat gewonnen.

Letty verlässt das Klassenzimmer direkt vor Alf. Sie weiß, dass er hinter ihr ist, als sie die Treppe hinunter und über den Marmorfußboden der Halle geht, und spürt, dass er etwas sagen will. Draußen auf der Straße holt er sie ein und fragt: »Tanzt du?«

Sie bleibt stehen.

»Du gehst wie eine Tänzerin«, sagt er.

»*Italiano!*«, fordert sie im strengen Ton der Lehrerin, dann lächelt sie, um zu zeigen, dass es ein Witz war. Sie sieht ihm an, dass er nach den italienischen Wörtern sucht.

»*Sei ballerina?*«, fragt er.

»Nein, ich bin keine Balletttänzerin«, antwortet sie.

Dies wäre der Moment, in dem sie nebeneinanderher weiterlaufen und ein Gespräch beginnen könnten, doch sie sieht, dass ihn der Mut verlassen hat, und will selbst auch nicht mehr zu dem Thema sagen.

Also lächelt sie und sagt: »*A domani!*«

Mit raschen Schritten geht sie davon. Als sie sich am Ende der Straße noch einmal umdreht und so tut, als würde sie nach dem Verkehr sehen, ehe sie die Straßenseite wechselt, ist er verschwunden. Musste er vielleicht gar nicht in ihre Richtung, oder ist er in eine Seitenstraße abgebogen, um die peinliche Situation zu vermeiden, direkt hinter oder vor ihr herzugehen?

Letty ist überrascht, wie vertraut Rom ihr vorkommt, obwohl sie seit ihrem achten Lebensjahr nicht mehr hier gewesen ist. Damals waren Frances, Ivo und sie mit dem Flughafen-Express am Bahnhof Termini angekommen. Vielleicht, weil es ihre erste Reise in eine italienische Stadt war – vorher hatten sie immer in einem Haus in der Toskana oder in Apulien gewohnt –,

oder vielleicht auch, weil Letty damals in einem Alter war, in dem sie alles ganz genau registrierte, erinnert sie sich noch heute gut an die Taxifahrt zum Hotel. Das Auto lag tief auf der Straße, hoppelte über das Kopfsteinpflaster, wich schlingernd den Bussen aus und beschleunigte an den Ampeln in einem Schwarm von Mopeds. Es war Abend, und sie weiß noch, wie sie den Hals reckte, um das gewaltige weiße Monumento Vittorio Emanuele in vollem Umfang zu sehen. Sie fand, dass es wie ein Modell aussah, nicht wie ein echtes Gebäude, ebenso wie die willkürlich angestrahlten Säulen und Tempelreste, die wie parkende Autos oder Zeitungskioske an der Straße standen.

Jetzt, um die Mittagszeit, herrscht reger Verkehr, und die Luft ist stickig von Abgasen. Es ist nicht sehr angenehm, zu Fuß zu gehen, darum beschließt Letty, den Bus zu nehmen. In dem Gedränge wird sie gegen einen jungen Mann in einem glänzenden grauen Anzug gedrückt. Sein Haar ist glatt zurückgekämmt, und er riecht intensiv nach Eau de Cologne. Er unterhält sich mit einer sitzenden Person, die Letty nicht sehen kann. Als der Bus plötzlich hält, werden die stehenden Passagiere nach vorn katapultiert, und sie sieht, dass es sich bei der Begleitung des jungen Mannes um eine Braut in einem üppigen weißen Hochzeitskleid handelt. An einer Haltestelle am Fuß des Kapitols bittet der junge Mann die anderen Fahrgäste, sie durchzulassen, und Letty steigt ebenfalls aus. Der Bräutigam hebt die Braut vom Bus auf den Bürgersteig. Unter den vielen Tüllschichten ihres Rockes, dessen Saum von den schmutzigen Straßen Roms schon ganz grau geworden ist, trägt sie Turnschuhe.

Der Bräutigam nimmt seine Braut an die Hand. In der anderen hält er sein Smartphone und filmt ihren Aufstieg

über die breiten, flachen Stufen hinauf zur Piazza. Er redet ununterbrochen auf Italienisch, zu schnell, als dass Letty es verstehen könnte. Sie versucht, sich seitlich von den beiden zu halten, weil sie nicht in ihrem Video auftauchen und wie eine schlecht gekleidete Brautjungfer aussehen will. Das Paar in seinem prächtigen Aufzug wirkt herrlich locker – die Braut schilt ihn, er solle die Kamera anders halten, und er hält dagegen, dass sein Arm nicht lang genug sei! *Mamma mia!*

Oben angelangt, richtet die Braut die Blumen in ihrem Haar, wobei ihr das Telefon als Spiegel dient, dann dreht sie sich um, lächelt Letty an und bittet sie auf Italienisch, ein Foto von ihnen zu machen.

»*Certo!*«

Das Brautpaar posiert zuerst mit Rom im Hintergrund, dann vor dem Reiterstandbild von Marc Aurel.

Der Bräutigam prüft die Bilder, bedankt sich und schüttelt ihr die Hand.

»Herzlichen Glückwunsch!«, sagt Letty und wünscht sich, sie könnte das auf Italienisch sagen. *Saluti?* Oder *Auguri?* Oder sagt man das nur beim Anstoßen und bei Geburtstagen?

»Bist du Engländerin?«, fragt der Bräutigam.

»Ja. Ich wünsche euch alles Gute!«

Die Braut fragt, was sie gesagt habe, und der Bräutigam übersetzt. Daraufhin eilt die Braut zu Letty und küsst sie auf beide Wangen, und der Bräutigam schüttelt ihr erneut die Hand. Sie scheinen sich so dermaßen über die guten Wünsche einer Fremden zu freuen, dass Letty sich fragt, ob das eine Tradition ist – wie die Neujahrsgrüße an Silvester in Schottland. Sie lächelt, dann sagt sie schulterzuckend »*Ciao!*« und entfernt sich, ohne sich noch mal umzusehen, für den Fall, dass die beiden sie auf ein Getränk einladen wollen oder so.

Ob sich ihre italienische Seite wohl mit der Zeit durchsetzen wird, wenn sie länger in Rom ist und die Sprache besser spricht? Wird sie die englische Reserviertheit verdrängen, die bewirkt, dass ihr schon die kurzzeitige Nähe zu zwei Fremden unangenehm ist?

Wie merkwürdig, dass sie von nun an für immer zum Leben dieser beiden gehören wird als diejenige, die das Foto gemacht hat, das auf dem Sideboard in den Häusern ihrer Eltern stehen wird. Ob sie wohl irgendwann sagen werden: »Erinnerst du dich noch an die junge Engländerin, die das Foto gemacht hat?« Oder ob sie nur ihr eigenes Lächeln sehen und sich daran erinnern werden, wie sie sich als frisch vermähltes Paar unter einem makellos blauen Himmel gefühlt haben, als die Statuen von Michelangelo auf sie hinunterblickten?

Irgendwie ist eine Braut in einem Bus wesentlich romantischer als eine Braut in einem altmodischen weißen Rolls-Royce.

Letty beschließt, sollte sie jemals heiraten, ebenfalls mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren.

Nicht, dass sie heiraten will. Sie war zweimal verliebt. Das erste Mal war es eigentlich eher eine Schwärmerei, denn sie war damals erst elf. Sie war gerade auf die Ballettschule gekommen. Vadim, ein russischer Junge, war bereits im letzten Jahr und tanzte, wie sie es noch nie gesehen hatte. Nach der Vorführung am Jahresende wartete sie auf ihn und nahm all ihren Mut zusammen, um die letzte Chance zu nutzen, mit ihm zu reden. Als er erschien, wusste sie, dass ihr nur Sekunden mit ihm allein blieben, und obwohl sie sich den Moment unzählige Male vorgestellt hatte, fiel ihr nicht ein, was sie sagen sollte.

»Du bist toll!«, stieß sie schließlich hervor.

Er hatte sie angelächelt – ob bescheiden, verständnislos oder amüsiert, wusste sie nicht –, doch das Bild war ihr zwei Jahre lang nicht mehr aus dem Kopf gegangen, und sie hatte unerbittlich trainiert. Denn am Ende bedeuteten Worte nichts, der Tanz war ihre gemeinsame Sprache, und sie würde gut genug werden, um Auroras rosafarbenes Tutu oder Odettes weiße Federn zu tragen und ihrem Prinzen eine würdige Partnerin zu sein.

Doch dann verletzte sie sich und ertrug es nicht länger, irgendetwas mit Ballett zu tun zu haben.

Lettys erster richtiger Freund hieß Josh. Vielleicht lag es daran, dass sie ihre gesamte Jugend in einer Welt voller Märchenprinzessinnen verbracht hatte, denn sie glaubte, Josh würde sie aus ihrem Unglück nach der Verletzung befreien. Sie war fünfzehn, als er sie um eine Verabredung bat, und konnte einfach nicht fassen, dass ihr das passierte. Sie war überglücklich. Als er sie verriet, fühlte es sich an, als würden sich ihr Körper und ihr Geist auflösen. Diese immer noch äußerst schmerzhafteste Erinnerung überschattet die herzliche Begegnung mit den Frischvermählten wie eine Wolke, die sich vor die Sonne schiebt.

Letty blinzelt gegen die Tränen an, die ihr jedes Mal in die Augen steigen, wenn sie an Josh und an all die anderen Fehler denkt, die sie gemacht hat. Sie verachtet sich dafür. Wäre sie doch nur nicht so naiv gewesen, so vertrauensselig, so dumm. Könnte sie diese Teile ihres Lebens doch nur ungeschehen machen, in denen sie ihre übliche Vorsicht aufgeben und gedacht hat: »Warum nicht?«

4

Donnerstag

ALF

Alf kann nicht schlafen. Als es hell wird, steht er auf, wäscht sich, zieht sich so leise wie möglich an und verlässt die Wohnung. Am liebsten würde er joggen gehen, um diese schreckliche Unruhe loszuwerden, die ihn die ganze Nacht über wach gehalten hat. Doch dann müsste er noch einmal zurückkommen und duschen. Dabei liefe er Gefahr, die anderen zu wecken, und die sind normalerweise morgens ziemlich grantig, insbesondere, wenn sie den Abend zuvor viel getrunken haben.

Bis auf die Männer von der Müllabfuhr sind die Straßen leer. Als ein Flaschencontainer angehoben wird und Unmengen von Flaschen mit lautem Klirren in dem Müllwagen landen, schreckt der Obdachlose aus dem Schlaf hoch, der immer an der Straßenbahnhaltestelle in der Mitte der Via Marmorata schläft.

Alf geht in die einzige Bar, die bereits geöffnet hat, stellt sich an den Tresen und geht seinen Instagram-Feed durch, während er Zucker in seinen Espresso rührt.

Seine Mutter hat ein Foto von seinem Zimmer gepostet, das jetzt allerdings rosa gestrichen ist. Darin stehen zwei identische Kinderbettchen mit Rüschenhimmel, und vor den

Fenstern hängen dazu passende Rüschengardinen. Die Unterschrift lautet: *Fast fertig! #Zwillinge #Babys #aufregend.*

Er freut sich für sie und Gary nach all dieser Zeit, wirklich, und er ist froh, dass sie so zuversichtlich ist. Es ist ein gutes Zeichen, dass sie ein Foto gepostet hat, denn normalerweise ist sie sehr abergläubisch. Am liebsten würde er das Foto mit »Viel Glück!« kommentieren, doch er traut sich nicht. Nachher ist es beim Kinderkriegen wie bei einem Wettkampf, und da bringt es Unglück, jemandem Glück zu wünschen. Darum likt er ihren Post nur. Und dann fragt er sich, ob sie in seinen Like wohl irgendwas hineindeuten wird. Vielleicht sollte das Foto ihm mitteilen, dass er zu Hause nicht mehr willkommen ist? Normalerweise handeln ihre Posts eher von der Tanzschule als von privaten Dingen. Endlose Aufnahmen von ihren Tänzern mit Silberpokalen. Ob sie wohl Alfs Fußballtröphäen weggeworfen hat? Seine Tanzpreise sind in der Vitrine im Tanzsaal ausgestellt, neben dem Foto, auf dem seine Mutter mit ihm als kleinem Jungen am Strand tanzt. Er kann sich nicht vorstellen, dass sie sie wegwerfen würde. Die vom Fußball, ja, aber seine Tanzpokale gehören genauso ihr wie ihm.

Plötzlich stellt Alf fest, dass er nicht mehr wütend auf sie ist. Immer, wenn er in den letzten Monaten an sie gedacht hat, hat sich sein Körper vor Wut angespannt. Jetzt ist er nur müde und ein bisschen traurig. Ihm ist klar, dass sie nicht tun wollte, was sie getan hat. Nun, sie wollte es schon, aber sie war sich nicht über die Folgen im Klaren. Und er wünschte, dass er nicht hätte Partei ergreifen müssen, doch damals war ihm nichts anderes übrig geblieben.

Die Geburt muss jetzt bald sein. Spontan beschließt Alf, sie anzurufen und ihr alles Gute zu wünschen. Warum nicht? Einer muss schließlich den ersten Schritt tun. Er sucht in den